

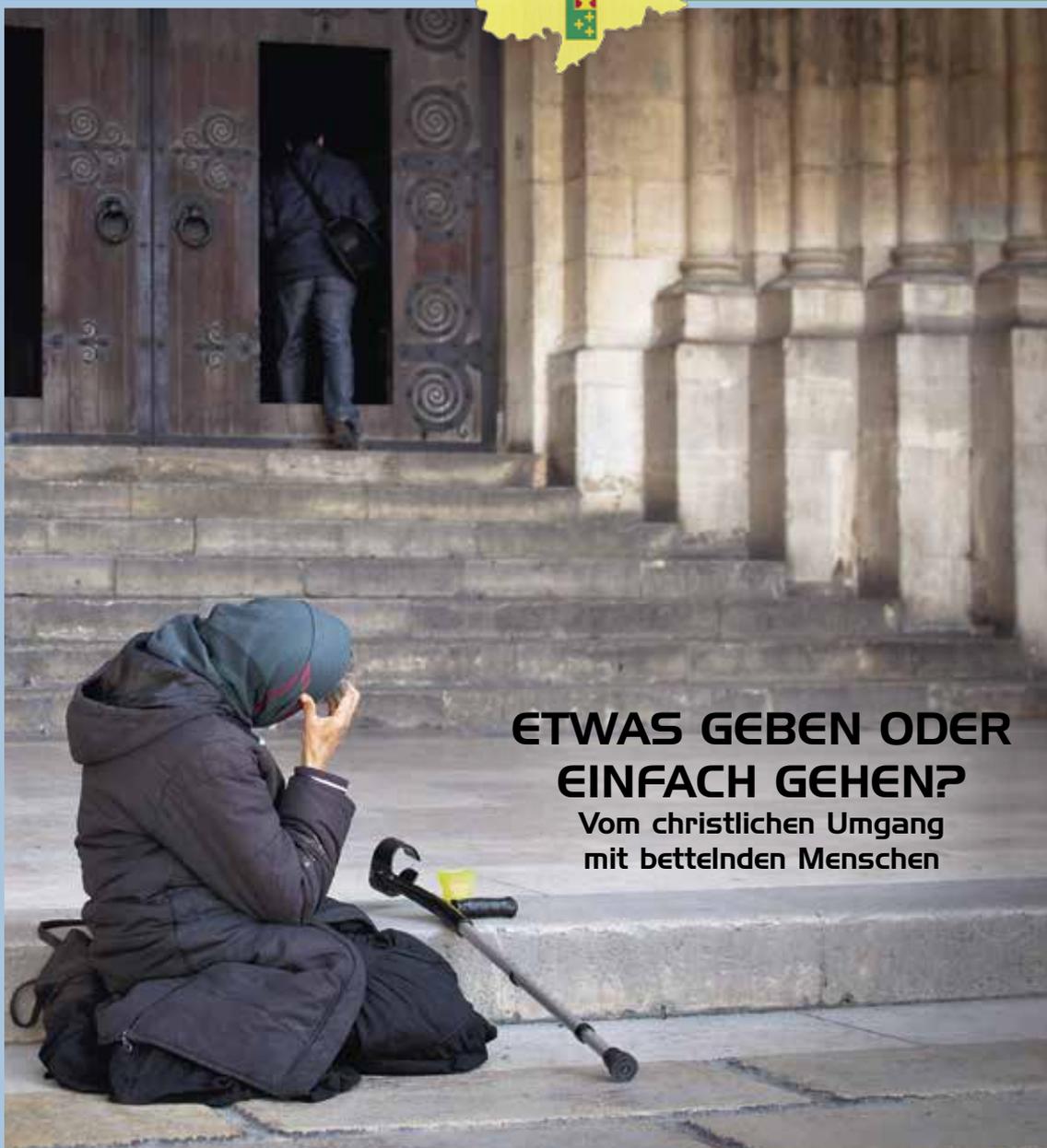
St. Antoniusblatt

84. Jahrgang, Nr. 2, Februar 2017

plus



Mesnerbote



ETWAS GEBEN ODER EINFACH GEHEN?

Vom christlichen Umgang
mit bettelnden Menschen

3 **Loslassen**
Die Weisheit hinter
dem alten Fest der
Darstellung des Herrn

15 **Mitfühlen**
Die Sorge für
kranke Menschen ist eine
Aufgabe für jeden Christen

24 **Durchrechnen**
Die Argumente
für und gegen eine private
Krankenversicherung



LESESWERT

5

Almosen geben: Welche Tipps die Bibel und die Theologie geben*Von P. Robert Prenner*

10

Wer hat an der Uhr gedreht? Eine kleine Geschichte der Zeitmesser*Von Barbara Stocker*

12

Wenn die Stimme versagt: Ursachen und Behandlung von Heiserkeit*Von Dr. Christian Wenter*

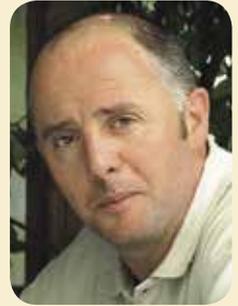
21

Vom Werden und Sterben der Sterne: Ein Blick in die Weiten des Weltalls*Von Br. Bernhard Frei, Meran*

St. Antoniusblatt, 84. Jahrgang, Nr. 2, 2017 – Monatszeitschrift für die Familie, Jahresmitgliedsbeitrag 2016: 20,00 Euro; Einzelnummer: 1,70 Euro; Einzelabnehmer per Post: 22,00 Euro. Sie unterstützen damit die Kapuzinerstiftung Liebeswerk, Meran. – Postkontokorrent Nr. 13013396 – Bankverbindung: Raiffeisenkasse Meran, Filiale Goethestraße 7/a, ABI: 08133; CAB: 58592; CIN: M; K/K: 000030120006; IBAN: IT14M0813358592000030120006; SWIFT-BIC: ICRAITRR3PO. Zuschriften an: Medienservice Kapuzinerstiftung Liebeswerk – Goethestraße 15 – 39012 Meran – Tel. 0473/204500 – E-Mail: antoniusblatt@gmail.com

Laut Gesetzesdekret vom 30. Juni 2003, Nr. 196, Artt. 7 und 13, bestehen nun verschärfte Bestimmungen bezüglich Datenschutz. Demnach wird darauf hingewiesen, dass alle bei Athesia Druck oder bei der Kapuzinerstiftung Liebeswerk gespeicherten Adressen (Förderinnen, Förderer und Einzelabnehmer der Zeitschrift St. Antoniusblatt) die sofortige Löschung ihrer Adresse verlangen können. Nähere Informationen erhalten Sie bei: Sekretärin Monika Pichler, Kapuzinerstiftung Liebeswerk, Goethestraße 15, 39012 Meran, Tel. 0473/204500, E-Mail: antoniusblatt@gmail.com.

Das „St. Antoniusblatt“ erscheint monatlich. Eigentümer und Herausgeber: Kapuzinerstiftung Liebeswerk, Meran. Verantwortlicher Schriftleiter: Mag. Martin Lercher, Bozen. Druck: Athesia Druck GmbH, Bozen. Eintragung Tribunal Bozen, Reg.-Nr. 16/48. – SPED. IN A. P. – ART. 2, COMMA 20/C, LEGGE 662/96 – Filiale Bozen. Eingetragen bei USPI Rom.

**Liebe Leserin, lieber Leser!**

Nein, eine Prachtstraße ist es nicht, die Bozen seinem Seligen spendiert hat. Die Josef-Mayr-Nusser-Straße führt durch eine eher schattige Gegend, den Eisack entlang. Den Autofahrern bekannt ist sie durch ein wuchtiges Parkhaus mit mehr als 1200 Stellplätzen und als Zufahrt zur Innenstadt, auf der sich gerne die Autos stauen.

Hinein ins Zentrum – hin zum Hauptplatz des Christseins: Das ist es, wohin Josef Mayr-Nusser bringen kann. Er ist ein Seliger des Alltags. Kein Mann der Kirche von ganz vorn oder des Klosters, sondern Angestellter in einem Kaufhaus, Ehemann, Vater, engagierter Katholik. Er kann keine höhere Schulbildung und schon gar kein Studium vorweisen. Und trotzdem bemüht er sich um Wissen und religiöse Vertiefung, schreibt tiefgründige Texte und ist Vordenker im kirchlichen Vereinsleben. Aber er+ ist kein Theoretiker, sondern engagiert in der praktisch geübten Nächstenliebe der Vinzenzkonferenz. Das alles gibt ihm den intelligenten und stärkenden Geist, der das perfekt getarnte Unrechtsregime durchschaut und ihn mutig Nein sagen lässt.

Wo müssten wir als Christin und Christ heute Widerstand leisten gegen Mächte, die Unrecht säen und Leben zerstören? Auch diese Frage wirft der neue Selige Südtirols auf. Die Seligsprechung am 18. März in Bozen ist eine Einladung, persönlich auf die Straße Mayr-Nusser einzubiegen – über persönliche Frömmigkeit, Glaubensvertiefung, Nächstenliebe und Einsatz hin ins Zentrum des Glaubens!

Ihr *Martin Lercher*

Titelbild: Bettelnde Menschen – eine Frage an unser Christsein.



Gedanken zum Fest der Darstellung des Herrn (Mariä Lichtmess) HERGEBEN, UM EMPFANGEN ZU KÖNNEN

Weihnachtszeit bis zum 2. Februar? Dafür könnten sich viele nicht mehr erwärmen. Denn das Fest der Geburt wird inzwischen schon ab November wochenlang und so unübersehbar gefeiert, dass viele froh sind, wenn „die Feiertage vorbei“ sind – und Weihnachten nicht wie früher bis „Mariä Lichtmess“ dauert. Aber der Tag der „Darstellung des Herrn“ hat einen weihnachtlichen Akzent und eine geistliche Weisheit.

Bis „Mariä Lichtmess“ durften früher die Christbäume und Krippen in den Stuben und Kirchen bleiben, erst dann wurden sie weggeräumt. Mancherorts hat sich dieser Brauch erhalten. Er bezieht sich auf den Kern dieses alten christlichen Festes, das seit Anfang des 5. Jahrhunderts in Jerusalem gefeiert wurde – und

zwar am 40. Tag nach der Geburt Jesu. Dieser Termin wird in der Erzählung des Lukasevangeliums genannt: Demnach gingen Josef und Maria 40 Tage nach der Geburt Jesu in den Tempel, um ihren Erstgeborenen durch ein Opfer auszulösen – denn nach jüdischem Glauben gehörte er Gott.

Aus dem Marienfest wird ein Herrenfest

Die Liturgie bis zum Jahr 1969 stellte die Gottesmutter in den Mittelpunkt, das Fest hieß „Mariä Lichtmess“. Das Zweite Vatikanische Konzil lenkte den Blick wieder auf das Zentrum des Glaubens und machte aus dem Marienfest ein Christusfest: „Darstellung des Herrn“. Gleichzeitig „verkürzte“ die Liturgiereform die



Ein weihnachtlicher Schimmer im Februar: Darstellung Jesu im Tempel, ein Fresko von Meister Giotto (1267–1337) in der Capella dei Scrovegni in Padua



weihnachtliche Festzeit. Sie dauert seit 1969 nicht mehr bis 2. Februar, sondern ist mit dem Fest der „Taufe des Herrn“ am 1. Sonntag nach dem Dreikönigstag („Erscheinung des Herrn“) abgeschlossen.

Trotzdem hat der „Lichtmess“-Tag sehr deutliche Anklänge an das Weihnachtsfest behalten. Da ist einmal das Motiv des Kindes, dann die Symbolik des Lichtes der Kerzen. Schon um das Jahr 450 ließ eine vornehme Frau an der Straße von Jerusalem nach Betlehem eine Kirche bauen, die Maria geweiht ist. Und 40 Tage nach dem Weihnachtsfest wurde ausgehend von dieser Kirche eine Lichterprozession nach Jerusalem abgehalten. Diese Prozession dürfte dazu beigetragen haben, dass der Brauch der Kerzenssegnung und der Lichterprozessionen aufkam. An „Lichtmess“ wurden die für das nächste Jahr benötigten Kerzen der Kirchen und der Familien geweiht, wie der Brauchtumsexperte Manfred Becker-Huberti berichtet.

Das Licht-Symbol ist auch im Evangelium des Tages zu finden. Wie Lukas erzählt, begegnen Maria und Josef im Tempel dem greisen Simeon und der Prophetin Hannah. Simeon stimmt ein Loblied auf das Kind an und preist

das Kind als „Licht, das die Heiden erleuchtet“ (Lk 2, 29–32). Mit dieser Symbolik wird die neue Hoffnung, die durch den Gottessohn in die Welt gekommen ist, versinnbildlicht. Darin sieht der Pfarrer Stefan Langer „die Abrundung von Weihnachten“.

„Fest zeichnet Weg der Selbstwerdung voraus“

Auch der Benediktiner und Buchautor P. Anselm Grün erkennt im Fest eine Meditation über das weihnachtliche Geheimnis, das sich in jedem Menschen ereignen kann. Grün bezieht sich auf die Szene im Evangelium: Maria opfert ihr Kind dem Herrn, sie übergibt es Gott. Sie lässt los und empfängt es wieder neu. „Wir müssen das Wertvollste, das wir empfangen haben, das göttliche Kind in uns, weggeben ... Wir dürfen es nicht festhalten. Wir haben kein Anrecht auf die Geburt Gottes in uns, auf das Kind in uns“, schreibt Grün in „Heilendes Kirchenjahr“: „Wir müssen es erst hergeben, um empfangen zu können ... Das Fest der Darstellung des Herrn zeichnet uns unseren Weg der Selbstwerdung voraus.“ ler

Kerzen sind ein zentrales Symbol des Festes der Darstellung des Herrn. Der Ausgangspunkt dürfte eine Lichterprozession von Jerusalem nach Betlehem sein.

Foto: ler





Eine fast tägliche Anfrage:
Was tun wir, wenn
Menschen um ein
Almosen bitten
(Skulptur im
Brotmuseum Ulm).

Foto: ler



Für die Fastenzeit: Was bedeutet Almosengeben heute? ARME MENSCHEN IM BLICK BEHALTEN

Bozen. Neben Fasten und Beten gehört das Almosengeben zu den Grundsäulen der österlichen Bußzeit. Was ist aber mit „Almosengeben“ gemeint? Eine interessante Antwort auf diese Frage gibt die Heilige Schrift. Was aber bedeutet das für die aktuelle Situation: Wie sollen wir konkret mit den Bettlern auf unseren Straßen umgehen?

Von P. Robert Prenner

In unserer Leistungsgesellschaft werden Barmherzigkeit und Erbarmen leicht als weltfremd oder sentimental empfunden. Im biblischen Denken kann aber Barmherzigkeit nicht von der Gerechtigkeit getrennt werden.

In jüdischen Synagogen findet sich ein Opferkasten, der der Kollekte für die Armen dient. Der Kasten trägt die überraschende Aufschrift

„z'dapa“ = „Gerechtigkeit“. Dieses Wort auf dem Opferkasten besagt, dass es bei den Gaben für die Armen nicht nur um Mildtätigkeit, sondern auch um Gerechtigkeit geht. Auch im Alten Testament stehen Gerechtigkeit und Erbarmen gegenüber den Armen öfters nebeneinander (vgl. Dtn 4, 24). Die Gabe für die Armen ist eine Forderung der Gerechtigkeit. Sonst kann Mildtätigkeit zur Demütigung werden.

Eine Frage der Gerechtigkeit

Das deutsche Wort Almosen kommt vom griechischen „eleemosyne“: Im Alten Testament bedeutet dieses Wort entweder „Barmherzigkeit Gottes“ oder die Antwort des Menschen auf Gottes Güte. „Für die ganze Bibel ist das



Almosen in erster Linie eine Antwort des Menschen auf das Tun Gottes“, lesen wir im Bibellexikon.

Das jüdische Gesetz kannte schon sehr früh festgelegte Formen vom Almosengeben: so die Verpflichtung, einen Teil der Ernte für das Ährenlesen der Armen zu überlassen, ebenso den alle drei Jahre zu entrichtenden Zehnten jenen zu geben, die keinen Grund und Boden hatten. Das Almosengeben war häufig mit liturgischen Feiern verbunden. Der alte Tobias erteilt seinem Sohn folgende Mahnung: „Wende dein Antlitz nie von einem Armen ab, dann wird auch Gott das seine nie von dir abwenden“ (Tob 4, 7–11).

In den Notleidenden begegnet uns Jesus

Jesus hat dem Almosengeben einen neuen Sinn gegeben. In Matthäus 6, 1–4 spricht Jesus von der Gerechtigkeit und warnt davor, sie zur Schau zu stellen. In Vers 2–4 ist von den Almosen, also von der Barmherzigkeit, die Rede. Die Gerechtigkeit zeigt sich im barmherzigen Handeln. Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10, 30–35) erzählt Jesus von einem unter die Räuber gefallen Menschen. Der Samariter hilft. Als Beweggrund seines Handelns wird gesagt: „Und wie er ihn sah, wurde er innerlich bewegt“ (Lk 10, 33). Das hebräische Wort „esplaghniste“ deutet auf eine Erregung der Eingeweide hin: Der Samariter konnte einfach nicht anders handeln.

Wer Gutes tut, wird seinen Lohn empfangen, aber nicht aus selbststüchtiger Berechnung, sondern weil er in den Notleidenden Jesus selbst begegnet: „Was ihr einem dieser Geringssten getan habt, das habt ihr mir getan“, wird Jesus sagen (Mt 25, 31–46).

Der Zusammenhang von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit wird auch im Brief des hl. Paulus an die Korinther deutlich (Kor 2, 8–9). Paulus wirbt in Korinth um die Beteiligung an einer Kollekte für die Christen von Rom. Der



„Bettelverbote sind die falsche Antwort auf die Armut“ sagt Caritas-Direktor Franz Kripp. Foto: pr

Apostel verwendet eine ganze Reihe großer Worte und verbindet sie: Dank, Liebe, Gerechtigkeit, Segen, Gemeinschaft, Diakonie und Liturgie. Besonders die Verbindung von Diakonie und Liturgie kennzeichnet eine christliche Gemeinde, in der Gottesdienst und soziales Verhalten zusammengehören.

„Bettelnden sollten wir menschlich begegnen“

Was bedeuten diese Grundlinien der Heiligen Schrift für unseren Umgang mit Menschen, die in Not sind und zum Beispiel betteln. Das Almosengeben wird für uns derzeit zu einer täglichen Herausforderung. Viele fragen sich: Wie sollen wir uns den vielen Bettlern gegenüber verhalten?

Caritas-Direktor Franz Kripp hält wenig von Bettelverboten, die viele Gemeinden erlassen haben: „Bettelverbote sind Ausdruck einer ent-solidarisierten Gesellschaft und der falsche Ansatz, die Armut zu bekämpfen“, betont Kripp. Betroffen seien von diesem Verbot jene, die Hilfe brauchen. So weit dürfe eine Gesellschaft nie kommen, das Bitten zu verbieten.

Die Frage ist aber, wie soll man mit den vielen oft lästigen Bettlern umgehen? Sie einfach



ignorieren oder ihnen Geld geben? Das muss laut Kripp jeder und jede für selbst entscheiden: „Niemand braucht sich ein schlechtes Gewissen zu machen, wenn er nichts gibt.“ Man könne mit seinem Geld auch eine wohltätige Organisation unterstützen. Grundsätzlich sei aber jeder Mensch, der bettelt, eine Anfrage an unsere Gesellschaft und damit auch an jeden Einzelnen von uns: „Wie gehen wir mit Reichtum um? Wie verteilen wir die Ressourcen, damit alle Menschen ein Auskommen haben?“ Etwas könnten wir laut Direktor Kripp alle machen: „Den Bettlern menschlich begegnen: Sie grüßen, vielleicht auch einmal zwei Worte mit ihnen reden, in Kontakt treten und ihnen mit Achtsamkeit schenken.“

Oft hört man sagen: Diese Bettler nützen die Wohltätigkeit nur aus, besonders Flüchtlinge würden sowieso schon großzügig unterstützt. Da müsse man laut Kripp jeden einzelnen Fall anschauen, Verallgemeinerungen helfen da nicht weiter. „Die in Südtirol untergebrachten Flüchtlinge bekommen ein Taschengeld zwischen 2,5 Euro und 8 Euro pro Tag, damit müssen sie sich den Lebensunter-

halt selbst finanzieren“, informiert der Direktor. Bei manchen Menschen, die bei uns betteln, handle es sich um Leute, die nicht in Südtirol leben. Aus diesem Grunde hätten sie nicht Zugang zu sozialen Leistungen des Landes. Für sie sei das Betteln eine Möglichkeit, ihr Überleben zu sichern.

Wer ist für die Menschen in Armut zuständig?

Viele schieben die Verantwortung für die Bettler der Caritas zu, dafür sei sie ja zuständig. Laut Kripp hilft die Caritas nach ihren Möglichkeiten, sie könne sich aber nur an jene wenden, die in unserem Lande wohnen. Vor allem aber fragt Kripp: „Was heißt zuständig? Bei der Nächstenliebe, beim Helfen sind wir doch alle zuständig. Das kann nicht an Institutionen delegiert werden“, betont Kripp und ergänzt: „Vielfach ist von den christlichen Werten die Rede, welche geschützt werden sollen: An diesen Menschen können wir unser Christsein praktizieren. Der Christbaum allein macht sicher noch kein christliches Land aus.“



**Prüfstein für
das Christsein:
Immer öfter
begegnen wir
bettelnden
Menschen.**

Foto: AB



Der Moraltheologe P. Martin Lintner über den Umgang mit Bettlern „HALTUNG DER GROSSHERZIGKEIT EINÜBEN“

Brixen. Wegschauen, weitergehen, etwas geben? Fast täglich treffen wir vor allem in den Städten auf bettelnde Menschen. Ist es eine „Sünde“, nichts zu geben? Das „St. Antoniusblatt“ hat den Brixner Moraltheologen P. Dr. Martin Lintner gefragt – und von ihm sehr konkrete Hinweise erhalten.

Von Martin Lercher

„St. Antoniusblatt“: Vor allem in den Städten begegnen wir immer öfter bettelnden Menschen. Mache ich mich schuldig, wenn ich nichts gebe?

P. Martin Lintner: Grundsätzlich gehört es zum christlichen Gebot der Nächstenliebe, dass ich notleidenden Menschen helfe. Schon Jesus hat in der Bergpredigt das Geben von Almosen neben dem Gebet und dem Fasten zu den Werken der besseren Gerechtigkeit gezählt. Wenn ich auf der Straße einem bettelnden Menschen begegne, kann ich aber meistens nicht abschätzen, wie groß die Not dieses Menschen ist. Viele zögern auch deshalb, bettelnden Menschen etwas

zu geben, weil sie von organisierten Banden gehört haben, die Frauen und Kinder zum Betteln zwingen und ihnen danach das Geld abnehmen. Andere wieder sind der Meinung, dass sie mit ein paar Münzen der Not eines Menschen keine Abhilfe leisten können.

„St. Antoniusblatt“: Also besser Augen und Brieftasche zu – und weiter?

P. Lintner: In Innsbruck, wo ich meistens lebe, gibt es mittlerweile sehr viele bettelnde Menschen. Wenn ich um Rat gefragt werde, wie man mit ihnen umgehen soll, dann empfehle ich zwei Sachen. Erstens: Immer ein paar 1- oder 2-Euro-Münzen bei sich zu haben und die dann auch einem bettelnden Menschen zu geben, nicht jedem, aber doch ein- oder zweimal pro Tag. Das, glaube ich, können die meisten von uns verschmerzen. Zweitens: Ein- oder zweimal pro Jahr eine Summe einer wohltätigen Organisation spenden, je nach den eigenen finanziellen Möglichkeiten. Die Caritas hat beispielsweise die Möglichkeit, genau dort zu helfen, wo es – oft auch verborgene – Notlagen gibt. Sie kann meistens auch längerfristig helfen, sodass die Hilfe nachhaltig sein kann. Mir als Einzelnem ist das meistens nicht möglich.

„St. Antoniusblatt“: Einige oder mehrere Bettelnde gehen damit leer aus. Und irgendwie hat man ein schlechtes Gewissen ...

P. Lintner: Ja, das stimmt. Und ich denke, das ist auch gut so. Bettelnde Menschen konfrontieren uns mit der Armut und Not. Sie erinnern uns daran, dass es mitten unter uns, auch in unserer Wohlstandsgesellschaft und in unserem Wohlfahrtsstaat, in dem die Bürgerinnen und Bürger durch vielerlei soziale Leistungen abgesichert sind, Menschen gibt, die sozusagen durch den Rost fallen, Menschen, die durch

ZUR PERSON



P. MARTIN LINTNER

1972 in Aldein geboren, Mitglied des Servitenordens (Erstprofessur 1995), 2001 Priesterweihe, Studium der Moraltheologie an der

Päpstlichen Universität Gregoriana, lehrt seit 2009 Moraltheologie in Brixen, seit 2011 ordentlicher Professor; Präsident der Internationalen Gesellschaften für Katholische Theologie (INSeCT); Provinzial der Tiroler Servitenprovinz



akute Armut gefährdet sind. Sich auf die Straße zu stellen und zu betteln, kostet Überwindung, es wird von bettelnden Menschen oft auch als eine Demütigung erfahren. Dennoch: Ich glaube, beim Gefühl des schlechten Gewissens müssen wir unterscheiden. Ich kann mich schlecht fühlen, weil ich mit menschlicher Armut und Not konfrontiert werde oder weil ich im Innersten spüre, dass ich mich zu wenig für Arme und für soziale Gerechtigkeit einsetze. Wenn ich ehrlich mir selber gegenüber das Zweite eingestehen muss, sollte es mir zu denken geben.

„St. Antoniusblatt“: Sie sprachen von einigen Münzen und einer Spende. Wie viel Almosen muss ein Christ, eine Christin geben?

P. Lintner: Ich glaube, dass es da keinen fixen Betrag gibt, den man nennen könnte. Jeder und jede muss sich fragen, was die eigenen finanziellen Möglichkeiten hergeben. Ich glaube, dass es wichtig ist, eine Haltung der Großherzigkeit einzuüben, besonders gegenüber den Notleidenden. In der Didache, einer altkirchlichen Lebensordnung, steht beispielsweise sinngemäß: „Beim Almosengeben haltet euch an das, was ihr im Evangelium lest.“ Dort lesen wir aber keinen bestimmten Betrag, sondern das Evangelium lehrt uns, offen zu sein für die Not der Mitmenschen, sich von ihrem Schicksal betroffen zu lassen und auch bereit zu sein, etwas dazu beizutragen, Not zu lindern. Eine weitere Möglichkeit ist z. B., dass ich mich frage, ob ich in meinem Lebens- oder Konsumstil auf etwas verzichten kann, und dass ich dann den Betrag, den ich dadurch einsparen kann, bewusst spende. Oder wenn ich mir einmal etwas leiste, dass ich dann auch ein, zwei Euro einem bettelnden Menschen gebe. Was ich immer tun kann, selbst wenn ich kein Almosen geben will: den bettelnden Menschen freundlich grüßen, vielleicht sogar ein paar Worte mit ihm wechseln, oder ihm eine Schokolade zustecken oder vielleicht ein Brot oder ein Getränk kaufen. Das



„Immer einige Münzen einstecken und sie bettelnden Menschen geben“ – P. Martin Lintner hat sehr konkrete Vorschläge. Das Evangelium lehre, offen zu bleiben für Menschen in Not, betont der Brixner Moralthologe. Foto: AB

klingt nach Gewissensberuhigung. Es ist aber mehr, nämlich der Versuch, im Bettler den Menschen zu sehen.

„St. Antoniusblatt“: Was halten Sie von Bettelverboten?

P. Lintner: Nichts. Ich habe Verständnis dafür, dass man aggressives und aufdringliches Betteln unterbindet. Auch der bettelnde Mensch muss akzeptieren, dass jedes Almosen eine freie Gabe ist. Niemand kann genötigt werden, Almosen zu geben. Ebenso kann ich verstehen, dass an bestimmten Orten, z. B. im Innenraum von Kirchen, das Betteln untersagt wird, weil diese Orte eine andere Zweckbestimmung haben und jeder Kirchenbesucher die Möglichkeit haben soll, in Stille und ungestört zu beten. Aber das Betteln zu verbieten, würde bedeuten, vor der Not und Armut von Menschen die Augen zu verschließen.

Barbaras Fundstücke: Kleine Geschichte der Zeitmesser EIN BLICK AUF DIE UHR

Bozen. „Wer hat an der Uhr gedreht? Ist es wirklich schon so spät?“ Diese Fragen stellt Paulchen Panther, der rosarote Panther aus der gleichnamigen Zeichentrickserie. Entstanden ist sie 1963 in Amerika, erstmals in deutscher Sprache wurde sie 1973 im Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF) ausgestrahlt. Wer könnte ohne Uhr leben?

Von Barbara Stocker

Der Blick auf die Uhr ermahnt uns immer wieder: Es ist Zeit, zur Arbeit zu gehen, Zeit zu einem vereinbarten Termin zu erscheinen, Zeit, dies und jenes zu erledigen. Mit einem ständigen Blick auf die Uhr unterwegs zu sein, ist wohl ein

Phänomen unserer Zeit. Ein Leben ohne Uhr – das wäre für die meisten von uns unvorstellbar.

Die Menschheit war vielleicht noch nie so unter Zeitdruck wie heute, mit der Zeitmessung wurde aber schon sehr früh begonnen, als von Stress und Hektik noch keine Rede war. Wichtige Botschafterinnen in der Geschichte der Zeiterfassung waren stets die Kirchturmuhren. Deren lauter Schlag bot genauso Orientierung wie das Glockengeläute, ob Zwölfuhr- oder „Betläuten“. Besondere Schmuckstücke und Zeitmessgeräte waren natürlich auch die Sonnenuhren, die heute noch die Fassaden vieler Häuser, Kirchen und Türme in Südtirol schmücken.

Uhren, Uhren, Uhren

Das Tragen einer persönlichen Uhr wurde erst mit der Zeit Mode. Dass Uhren am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts modern waren, bezeugen Werbeinserate in Kalendern und Zeitungen. In der Ausgabe des „Illustrierten Universalkalenders“ (Verlag Steinrener, Oberösterreich) finden sich im Jahre 1909 gleich mehrere Werbungen für Uhren aller Art. Der Verlag druckte um 1900 mehrere Volkskalender in allen Sprachen der Donaumonarchie.

Doch nicht nur in Jahreskalendern, sondern auch in Monatszeitschriften und Tageszeitungen finden sich die Werbeinserate für Taschen-, Wand-, Stand- und Armbanduhr. Taschen- und später Armbanduhr waren Männersache. Die Männer nahmen am öffentlichen Leben teil, sie mussten wissen, wie sie an der Zeit waren.

Ein Uhrmacher musste besondere Fertigkeiten aufweisen, galt es doch mit winzig kleinen Uhrwerken, Rädchen und Bestandteilen zu hantieren. Eine Uhr musste funktionieren, sollte darüber hinaus aber auch noch ein besonderes Stück sein, das man gerne herzeigte.



Meisterstücke für die Tasche des modischen Herrn: ein Blatt aus dem Universalkalender von 1909 mit der Werbung für Uhren

Foto: BS



Die erste Uhr

Kinder, die noch nicht die Uhr selber deuten können, finden meist Begeisterung für die Zeitmessgeräte, die Erwachsene an der Hand tragen. Ich habe aus meiner Kindheit ein Buch aufbewahrt, das den Titel „Die Uhr“ trägt. Ein Kinderbuch, das helfen sollte, die Uhrzeiten kennen- und lesen zu lernen.

Darin finden sich folgende Textpassagen: „Ohne Uhr, wie wär das schön! Niemand bräucht' zur Schul' zu gehen. Doch dann bliebst du ewig dumm, deshalb dreh die Zeiger um! Zeiger zeigt mir die Zeit! Bin ich jede Stund' bereit. Sechzig Striche in der Stund' geht der große Zeiger rund. Nur von einer Stund' zur andern kann der kleine Zeiger wandern.“ Mit solchen Lernhilfen und einer Uhr, die sich beliebig verstellen lässt, haben Kinder die Uhrzeiten gelernt.

Zeit haben

Uhren spiegeln die Zeit, ein Gut, das für viele Menschen heutzutage immer kostbarer wird. Denn sie haben vieles, aber was ihnen fehlt, ist Zeit: Zeit für Familie, für Freunde, Zeit für sich selbst. Rund um das Thema Zeit gibt es auch viele Sprüche und Zitate von Philosophen und Literaten. So schrieb Dante Alighieri: „Der eine wartet, dass die Zeit sich



Kleines Kunstwerk: Sonnenuhr vom Ansitz Mair am Hof im Volkskundemuseum Dietenheim Foto: Volkskundemuseum Dietenheim

wandelt, der andere packt sie kräftig an und handelt.“

Ein altes Sprichwort lautet: „Mach es wie die Sonnenuhr, zähl die heiteren Stunden nur.“ Alles Gute und viel Zeit für das Jahr 2017!

**Wohnen mit der Zeit:
Zur Ausstattung der
Wohnräume bürgerlicher
Familien gehörten
auch schicke Uhren.**

Foto: Volkskundemuseum
Dietenheim





Gesund werden – gesund bleiben mit dem „St. Antoniusblatt“

STIMME WEG – WAS TUN?

Meran. Lautes Reden, starkes Rauchen oder eine Erkältung sind oft Ursachen von Heiserkeit. Seltener können auch ernsthafte Erkrankungen des Kehlkopfs und andere Einflüsse verantwortlich für Stimmstörungen sein. Die Ursache für Heiserkeit ist meist banal – nur in speziellen Fällen lohnt sich ein Gang zum Arzt.

Von Primar Dr. Christian Wenter

So ziemlich jeder hat sich schon einmal heiser geschrien. Bei einer ausgelassenen Feier, einem Eishockeyspiel, einer hitzigen Diskussion. Sänger und Menschen, die viel und laut reden müssen, wie zum Beispiel Lehrer oder Priester, wissen, wie anfällig ihre Stimme auf Überlastung reagiert.

Eine Vielzahl innerer wie äußerer Reize verursacht Heiserkeit. Heiserkeit drückt eine Störung der Stimme aus und hat mit dem Zustand des Stimmapparats und des Kehlkopfes zu tun. Kleinste Veränderungen an den Stimmlippen können Heiserkeit auslösen. Jede kleinste lokale Entzündung sorgt an den Stimmlippen schon für eine Schwellung, die die Stimme verändern kann. Die Stimme tönt nicht mehr voll und klar, sie klingt rau, kratzend, dünn, flach, brummig oder piepsig, mitunter versagt sie ganz.

Der Autor



CHRISTIAN WENTER

ist 1959 in Meran geboren, er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern. Seit 2002 ist Wenter Primararzt der Geriatrie in Meran.

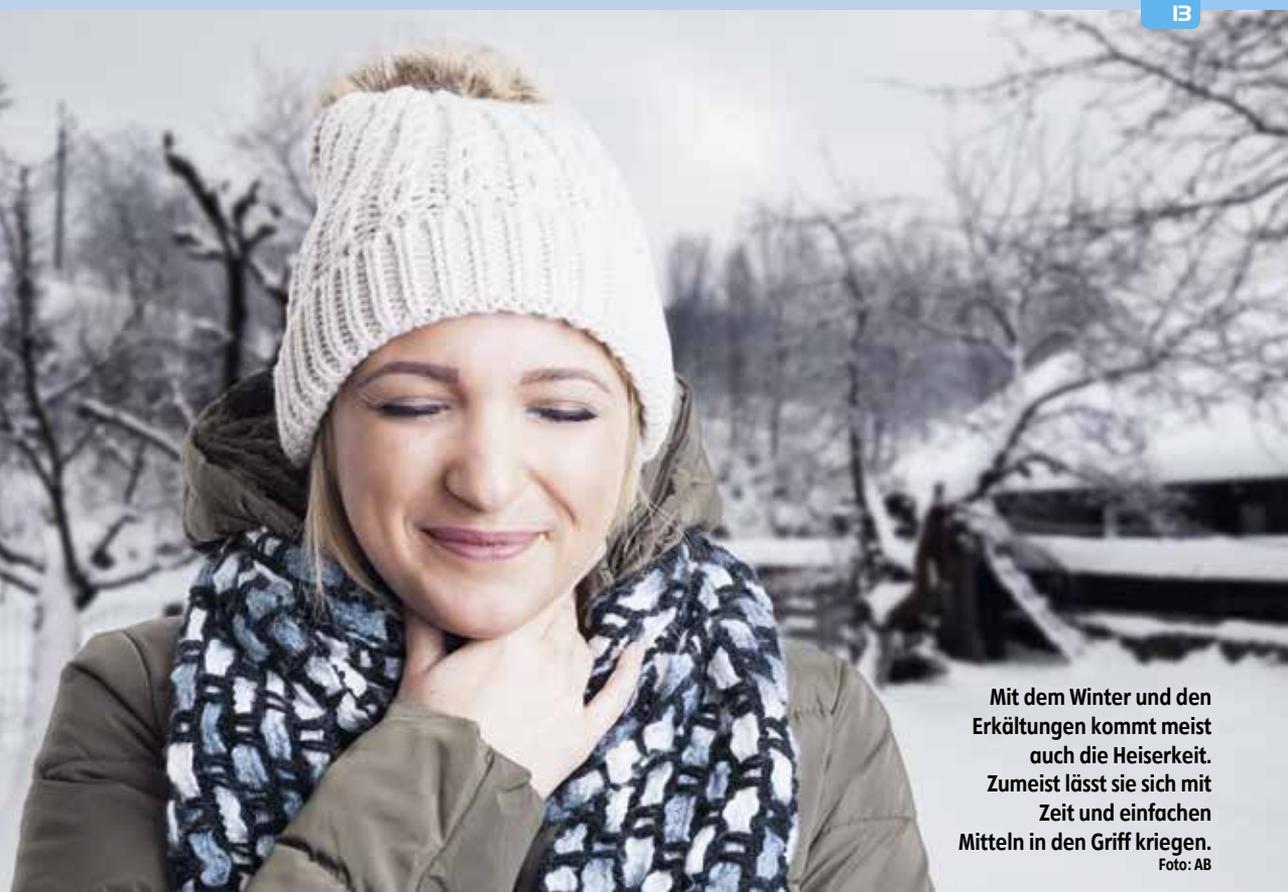
Die Liste harmloser bis ernsthafter Erkrankungen, die sich auf Kehlkopf und Stimmbänder auswirken, ist lang. Trockene Luft in Räumen lässt die Stimme rau und kratzig werden. Tabakrauch mit den darin enthaltenen Giften reizt die Stimmbänder beständig, viele Raucher kennen die typischen morgendlichen Hustenattacken und die kratzige Stimme. Jede Erkältung kann Heiserkeit als typisches Symptom mit sich bringen. Gerade in den Wintermonaten sind mehr Menschen von Heiserkeit geplagt, weil in dieser Zeit Erkältungen öfter auftreten.

Lieber zum Arzt gehen?

Es gibt auch die Heiserkeit nach großer Belastung. So kann es passieren, dass, wenn jemand seinen Lieblingsfußballklub durch lautes Brüllen sehr stark angefeuert hat, durch die erhebliche mechanische Überlastung die Stimmbänder rot und geschwollen sind, fast wie bei einer Erkältung. Daneben kann Heiserkeit eines der wichtigsten Anfangssymptome bei Kehlkopftumoren sein. Diese können gutartig, aber auch bösartig sein.

Tritt die Heiserkeit im Zusammenhang mit einer Erkältung auf, muss man sich zunächst keine Sorgen machen. Dauert Heiserkeit aber länger als drei Wochen an oder tritt auf, wenn man eigentlich völlig gesund ist, sollte man unbedingt einen Arzt aufsuchen und die Ursache abklären lassen. Dabei achtet der Arzt neben der Dauer der Heiserkeit insbesondere auf weitere Symptome wie Schmerzen, Fieber, Atem- oder Schluckbeschwerden.

Wird die Heiserkeit durch eine Erkältung oder eine Überanstrengung der Stimme verursacht, kann man eigenverantwortlich viel tun, um die Schleimhaut zur Abschwellung zu bringen. Am wichtigsten ist es, die Stimme zu scho-



Mit dem Winter und den Erkältungen kommt meist auch die Heiserkeit. Zumeist lässt sie sich mit Zeit und einfachen Mitteln in den Griff kriegen.
Foto: AB

nen. Man sollte es vermeiden zu sprechen – auch nicht flüstern, denn das strengt die Stimmbänder an. Wer gegen die Heiserkeit anredet, riskiert, die Schleimhaut weiter zu schädigen.

Abwarten und Tee trinken

Die Heiserkeit legt sich, wenn die Stimmlippen nach einer kurzfristigen Überlastung oder im Zuge eines Infektes Zeit bekommen, sich wieder zu erholen und die Stimme anschließend wieder vorsichtig aufgebaut wird, zum Beispiel durch feines Summen. Ganz schlecht ist es, sich ständig zu räuspern. Das verstärkt die Beschwerden nur, denn die Schleimhäute reiben dann aufeinander, es entstehen Druck- und Reibstellen. Besser ist es, zu husten oder zu schlucken, um sich vom Schleim zu befreien. Enorm wichtig ist es, viel zu trinken, allerdings

keine sehr kalten Getränke und keinen Alkohol. Auch scharf gewürzte Speisen wirken sich ungünstig auf die Stimme aus.

Heiße Getränke wie Kräutertees (Salbei, Eukalyptus, Pfefferminze, Thymian, Anis und andere schleimhautpflegende entzündungshemmende Extrakte), Schleimlöser sowie Gurgeln und Inhalieren – zum Beispiel mit Salzwasserdampf oder Kamillenlösung – befeuchten die gereizten Schleimhäute und lindern das kratzende Gefühl im Hals. Das Lutschen von Halsbonbons regt die Speichelproduktion an und hält den Hals feucht.

Trockene Raumluft, vor allem im Winter, kann mit einem Luftbefeuchter oder feuchten Tüchern bekämpft werden. Sowohl aktives als auch passives Rauchen (verrauchte Lokale!) sind absolut tabu. Wichtig ist, durch die Nase statt durch den Mund atmen, denn dadurch wird die Luft gefiltert, angewärmt und angefeuchtet. Das



ist grundsätzlich viel besser für die Stimme, als durch den Mund zu atmen. Vor allem aber hilft Vielrednern und Sängern eine gute Stimmtechnik, Schäden zu vermeiden.

Bei Kehlkopfentzündung kommen entzündungshemmende und schleimlösende Medikamente zum Einsatz, im Falle einer bakteriellen Infektion wird der Arzt unter Umständen eine Behandlung mit Antibiotika einleiten.

Stimmknötchen, Polypen der Stimmlippen müssen immer operiert werden. Meist genügt ein mikrochirurgischer Eingriff, oder es wird ein Laserskalpell angewendet – beide Methoden sind schonend und relativ unblutig. Bei einem bösartigen Tumor ist eine ausgedehnte Behandlung mit Operation, Chemotherapie und/oder Bestrahlung nötig. Kehlkopfkrebs lässt sich sehr gut behandeln, wenn man ihn früh erkennt.

Was der Stimme allgemein hilft

Singen hält die Stimme jung. Doch auch hier kommt es auf eine gute Technik an. Die Stimme sollte nicht überstrapaziert werden, etwa durch lautes Sprechen und Schreien. Nach starker Beanspruchung soll man der Stimme immer wieder Pausen gönnen, damit sie sich regenerieren kann. Wichtig ist auch, Stress abzubauen, sich viel körperlich zu bewegen, ausreichend zu trinken. Wer seine eigene, gute Stimmlage findet und schädigende Einflüsse wie Rauchen und Alkohol meidet, erhält seine Stimme fit. Unvermeidbare Heiserkeit, die ab und zu doch auftreten kann, vergeht dann umso schneller und ohne dauerhafte Beeinträchtigungen zu hinterlassen.





Zum Welttag der Kranken am 11. Februar EINE PRIESTERLICHE AUFGABE

Meran. Seit 1993 begeht die Kirche den Welttag der Kranken, jeweils am 11. Februar, dem Fest Unserer Lieben Frau von Lourdes. Der Meraner Krankenhauskaplan P. Peter Gruber berichtet über seine Vorhaben zu diesem Tag.

Von P. Robert Prenner

Der Kapuziner P. Peter wirkt seit 46 Jahren als Seelsorger im Krankenhaus. Er ist zwar im Dezember 2009 in Pension gegangen, setzt sich aber weiter als ehrenamtlicher Mitarbeiter für seine Kranken ein: „Ich bin sehr dankbar, dass ich so lange bei den Kranken sein und Sterbende begleiten durfte“, berichtet er.

Der Welttag der Kranken stelle die Kranken und Leidenden mit ihren Bedürfnissen in die Mitte der Aufmerksamkeit. Für diesen Tag und das kommende Arbeitsjahr hat er sich mit seinem Team etwas Besonderes vorgenommen:

„Wir setzen uns in zwölf Treffen mit der Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden auseinander.“ Einmal im Monat ist eine Zusammenkunft geplant. Den Abschluss bildet immer eine hl. Messe.

Am Tag der Kranken steht die Begegnung mit Kranken und Sterbenden ganz allgemein im Mittelpunkt. Dazu wird die Krankenseelsorge eine Broschüre herausgeben, mit zehn Tipps, wie man Kranke begleiten kann.

Umdenken in der Betreuung von Kranken

Es brauche nämlich ein Umdenken in der Betreuung von Kranken und damit auch in der Seelsorge: „Der Aufenthalt im Krankenhaus wird immer kürzer, daher ist der Kranke viel zu Hause und muss dort begleitet werden.“ Auch ziehe sich das Sterben oft lange hinaus.



Selbst von schwerer Krankheit betroffen: Wenige Monate vor seinem Rücktritt im Jahr 2011 feierte Bischof Karl Golser den Tag der Kranken im Krankenhaus von Meran. Fünf Jahre lang wurde Bischof Golser in seiner Wohnung in Brixen gepflegt, bis zu seinem Tod in der Christnacht 2016.



Da seien nicht nur die Angehörigen gefordert, sondern die ganze Pfarrgemeinde. Es gebe in der Gemeinde viele Dienste, der Kranke befinde sich aber vielfach am Rande der Aufmerksamkeit und Zuwendung.

Freiwillige Sitzwache hat sich gut bewährt

Die Seelsorge am Krankenhaus Meran ist einem Team von fünf Personen anvertraut: vier Laien – drei Frauen, ein Mann – und mit P. Peter als freiwilligem Mitarbeiter. Südtirol sei nämlich aufgrund eines Abkommens von 1992 in der glücklichen Lage, auch Laien als hauptamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger beauftragen zu können.

Es brauche aber die Mitarbeit der Seelsorger des Dekanates, besonders für die Spendung der Sakramente (Krankensalbung). Gut bewährt habe sich die freiwillige Sitzwache. Dabei begleiten Freiwillige unruhige Patienten in der Nacht. Diese ersetzen keinen Arbeitsplatz, sind aber eine wertvolle Hilfe für die Kranken und auch für Pflegepersonal. Zurzeit übernehmen an die 50 Freiwillige diese Aufgabe.

„Der Kranke ist immer ein von Gott Berührter, daher war die Sorge für Kranke in allen Religionen den Priestern anvertraut“, berichtet der Kaplan. Deshalb sei der Krankendienst eigentlich eine priesterliche Aufgabe, zu der alle Getauften und Gefirmten berufen sind. Im Grunde sei es ein Dienst an Christus selbst.

Stiftung Sparkasse hilft dem Liebeswerk EINE FREUDIGE ÜBERRASCHUNG

Meran. Das Jahr 2017 begann für das Liebeswerk mit einer guten Nachricht aus Bozen.

Im August konnte das Liebeswerk den Umbau des Haupthauses und den Zubau – das Heim für Oberschüler – glücklich abschließen (das „St. Antoniusblatt“ hat berichtet). Dieses Projekt erhält jetzt auch Unterstützung von der Stiftung Südtiroler Sparkasse: Sie gewährte einen Beitrag von 15.000 Euro für den Bau. Damit hat die Stiftung für dieses Projekt insgesamt 30.000 Euro beigetragen. „Für diese wertvolle Unterstützung unserer Arbeit für Kinder und Jugendliche möchte ich mich herzlich bedanken“, sagt Direktor P. Dr. Paul Hofer (im Bild in einer Küche des neuen Schülerheims).





UNSERE KRANKEN

Am 11. Februar wird in der ganzen Kirche – und besonders in Lourdes – der XXV. Weltkrankentag begangen. Dieser Tag wurde 1992 vom heiligen Papst Johannes Paul II. eingeführt und zum ersten Mal am 11. Februar 1993 genau in Lourdes gefeiert.

Er bietet eine Gelegenheit, der Situation der Kranken und ganz allgemein der Leidenden besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Zugleich ist er eine Einladung, jenen, die sich ihnen aufopferungsvoll widmen – angefangen bei den Angehörigen, den Pflegekräften und den Freiwilligen –, Dank zu sagen für die vom Herrn empfangene Berufung, die Kranken zu begleiten. Darüber hinaus erneuert dieser jährliche Gedenktag in der Kirche die geistige Kraft, um jenen grundlegenden Aspekt ihrer Sendung, nämlich den Dienst an den Letzten, den Kranken, den Leidenden, den Ausgeschlossenen und den an den Rand Gedrängten immer so gut wie möglich zu verwirklichen.

Unser geschätzter Bischof Karl Golser hat auf eindrucksvolle Weise seine Krankheit gottergeben angenommen. Damit ist er vielen Kranken und Leidenden ein Vorbild geworden. Ich bin mir sicher, Kranke und Leidende haben in Bischof Karl Golser einen würdigen Fürsprecher bei Gott.

Papst Franziskus schreibt: „Liebe Brüder und Schwestern, lasst uns alle gemeinsam – Kranke, Pflegekräfte und Freiwillige – unser Gebet zu Maria erheben, dass ihre mütterliche Fürsprache unseren Glauben stütze und begleite.“

Sie erlange für uns von Christus, ihrem Sohn, dass wir auf dem Weg der Heilung und der Gesundheit voller Hoffnung sind, dass wir ein Gespür haben für Brüderlichkeit und Verantwortung, dass wir uns für die ganzheitliche menschliche Entwicklung einsetzen und dass wir jedes Mal, wenn sie uns mit ihrer Treue und ihrer Barmherzigkeit in Erstaunen versetzt, die Freude der Dankbarkeit empfinden.

*O Maria, unsere Mutter,
die du in Christus jeden von uns
als Sohn oder Tochter annimmst,
unterstütze die zuversichtliche
Erwartung unseres Herzens,
steh uns bei in unseren Krankheiten
und Leiden, führe uns zu Christus,
deinem Sohn
und unserem Bruder,
und hilf uns, dass wir uns dem Vater
anvertrauen, der Großes vollbringt.“*

Im Gebet sind wir unseren kranken Mesnerinnen und Mesnern herzlich verbunden.

*Euer Richard Peer,
Diözesanleiter der Mesnergemeinschaft*





Emil Andergassen ist seit 40 Jahren Mesner in St. Nikolaus/Kaltern VIEL LOB UND WERTSCHÄTZUNG

Kaltern. Das Patroziniumsfest war der geeignete Anlass, Emil Andergassen für seinen 40-jährigen Dienst als Mesner in St. Nikolaus hochleben zu lassen. Beim Festgottesdienst, dem Dekan Alexander Raich vorstand und bei dem Altdekan und Kurat Erwin Raffl mitzelebrierte, wurde der Mesner besonders ins Gebet eingeschlossen.

Musikalisch gestaltet wurde der Gottesdienst vom MGV Kaltern und zwei Alphornbläsern. Abordnungen der Berufsgemeinschaft der Mesner, der Schützen und der Feuerwehr feierten den Gottesdienst mit.

Mehrere Vertreter ergriffen am Ende des Gottesdienstes das Wort. Als Erster gratulierte der Diözesanleiter der Mesnergemeinschaft, Richard Peer; er dankte Emil für seinen langjährigen, uneigennütigen Dienst als Mesner. Für den jungen Vorsitzenden des Pfarrgemeinderates, Roland Dissertori, gab es den Emil zeit seines Lebens immer schon als Mesner, das bedeutet mehr als 2000 Sonntage und achtmal „Saeculum“ – eine Feier, die alle fünf Jahre in St. Nikolaus zu Ehren der Gottesmutter stattfindet. Die Gemeindevertreterin von St. Nikolaus, Margareth Greif, dankte Emil Andergas-

sen auch im Namen der ebenfalls anwesenden Bürgermeisterin Gertrud Benin.

Im Namen der Pfarrei und im eigenen Namen sagte Dekan Alexander Raich dem treuen Mesner Emil und seiner Frau „Vergetl's Gott!“. „Den Mesnerdienst auszuüben, bedeutet auch, auf Vieles zu verzichten, denken wir an die Sonn- und Festtage, wo es immer heißt, hier zu sein“, so der Dekan: „Aber Gott schenkt seinen Segen, und den wird die Mesnerfamilie sicher auch erfahren haben.“

Gedankt wurde von allen Rednern der Frau Luise und der ganzen Familie, die den heute 86-jährigen Mesner immer tatkräftig unterstützen. Die „Niklaser“ wünschten ihrem Mesner auch für die Zukunft viel Kraft, Gesundheit und Gottes Segen, damit er noch lange diesen Dienst ausüben kann. Ein sichtlich gerührter Mesner dankte abschließend allen für die ihm bereitere Feier. Vor allem dankte er auch dem Gärtner Franz Schullian, der jedes Jahr an den höheren Feiertagen der Kirche den Blumenschmuck spendiert.

Im Anschluss an den Gottesdienst organisierte die Dorfgemeinschaft zum Patrozinium und zu Ehren ihres Mesners einen Umtrunk, zu dem alle eingeladen waren.



Sonst meist still im Hintergrund, diesmal im Mittelpunkt: Mesner Emil Andergassen und seine Frau Luise (Mitte) beim Erinnerungsfoto mit Altdekan Erwin Raffl (links) und seinem Nachfolger Alexander Raich (rechts)

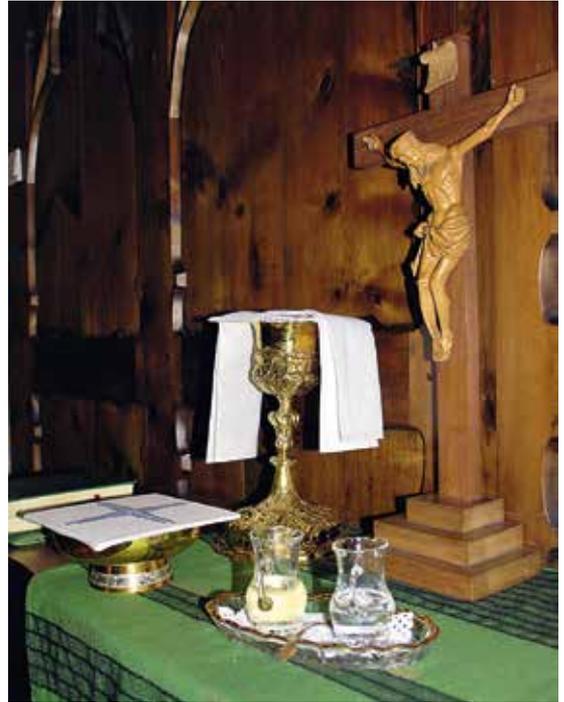
Sachgerechter Gebrauch ist bester Schutz für liturgisches Gerät DIE PFLEGE DES „KIRCHENSCHATZES“

Gold- und Silberschmiedearbeiten nehmen als „Vasa sacra“, also heilige Gefäße, eine zentrale Funktion im gottesdienstlichen Geschehen ein. In vielen Sakristeien haben sich umfangreiche Bestände von „Vasa sacra“ aus den letzten Jahrhunderten erhalten. Dieser Bestand an Kelchen, Patenen, Ziborien, Monstranzen, Reliquiaren, Leuchtern, Kannen usw. stellt oft den wichtigsten Besitz, den sogenannten „Kirchenschatz“ dar. Darunter befinden sich nicht selten Werke von höchstem kunsthistorischen Wert.

Angesichts dieser Tatsachen stellt sich die Frage nach der angemessenen Behandlung und Pflege dieser Geräte. Grundsätzlich gilt: Regelmäßiger, sachgerechter Gebrauch ist der beste Schutz für liturgisches Gerät!

Silber (und versilberte Oberflächen) läuft je nach Luftfeuchtigkeit und Konzentration von Schwefelverbindungen in der Luft relativ schnell an. Zuerst bilden sich gelblich-bräunliche Flecken, die schnell in schwarze Tönungen überschlagen, falls keine Gegenmaßnahmen ergriffen werden. Der Anlauf besteht aus Sulfidschichten, die durch Handschweiß, welcher organische Schwefelverbindungen enthält, und durch den in der Luft enthaltenen Schwefelanteil hervorgerufen wird.

Dies stellt keine Gefährdung der Substanz der Geräte dar, eine schwarze, fleckige Oberfläche wird aber aus ästhetischen und hygienischen Gründen als störend empfunden. Die im Wein (oder Traubensaft) enthaltenen organischen Säuren greifen das in den Silberlegierungen enthaltene Kupfer an und lösen es aus der Oberfläche heraus. Keinesfalls dürfen Weinreste längere Zeit in den Gefassen wie Kelche oder Messweinkännchen belassen werden.



Kelche und Patenen gehören zum wertvollsten Besitz der Kirche. Richtige Pflege hilft, ihn zu erhalten. Foto: Erich Rainer

Grundregeln für die Reinigung

Nach jeder Benutzung von liturgischem Gerät, das entweder mit Wein oder mit Handschweiß in Berührung gekommen ist, empfiehlt sich folgende Reinigung:

- Bereiche des Geräts, die mit Wein oder Handschweiß in Berührung gekommen sind, mit warmem Wasser und etwas flüssiger Neutralseife gründlich abwaschen.
- Im Anschluss mit klarem Wasser gut abspülen.
- Abschließend das Gerät mit einem weichen, staubfreien Baumwolltuch abtrocknen.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe des „Mesnerboten“



Totengedenken

Herzlichen Glückwunsch ...

... zum 80. Geburtstag:

Berta Delueg Freund, Tschöfs;
Karl Garber, Aschbach;
Franz Reider, Jenesien

... zum 70. Geburtstag:

Barbara Hofer Egger, Villanders;
Erwin Irsara, Abtei-Heiligkreuz;
Karl Pircher, Sterzing;
Josef Prader, Afers



Die Mesnergemeinschaft der Diözese nimmt aufrichtig Anteil am Tod des geschätzten emeritierten Bischofs Karl Golser und von Kanonikus Dr. Johann Mayr, der über viele Jahre bei der Mesnerschulung mitwirkte.

Eigentümer:

Mesnergemeinschaft

Diözese Bozen-Brixen
Adolph-Kolping-Straße 3
39100 Bozen
E-Mail: mesnergemeinschaft@gmail.com

Geistlicher Assistent

Hw. Mag. Michael Horrer

Domplatz Nr. 5, 39100 Bozen
Tel. 0471/976097
Handy 345/2777130
E-Mail: michael.horrer@bz-bx.net

Diözesanleiter

Richard Peer

Hartwiggasse 1, 39042 Brixen
Tel. 0472/834720
Handy 366/5313311
E-Mail: richardpeer@virgilio.it

DL-Stellvertreter

Fr. Gerhard Kusstatscher

Erzherzog-Eugen-Straße 1
39011 Lana
Handy 347/2412072
E-Mail: fr.gerhard@hotmail.com

Kassierin

Martina Ploner

Rosengartenstraße 15
39040 Barbian
Handy 349/8311803
E-Mail: hubertobwexer@gmail.com

Schriftführer

Peter Auer

St. Moritzen 15
39032 Sand in Taufers
Handy 348/8037316
E-Mail: peter.auer73@gmail.com

Kontaktperson für

den Mesnerboten

Richard Peer
(Kontaktdaten siehe links)

Kontoverbindungen

Raiffeisenkasse:
IBAN: IT 84 T 08113 58190
00030 1212 818
Volksbank:
IBAN: IT 90 X 058 5658
2200 7057 1065 755

Maria Gasser geb. Höller

langjährige Mesnerin
in Siebeneich
* 5. März 1931
† 3. Jänner 2017



Veronika Wwe. Vill- scheider geb. Plattner

langjährige Mesnerin
in Schrambach
* 20. Dezember 1931
† 30. Dezember 2016





Unvorstellbar:
6300 Jahre lang ist ein
Lichtstrahl unterwegs,
bis er vom Krebsnebel
auf unsere
Erde fällt.
Foto: AB



Kosmische Betrachtungen von Br. Bernhard Frei, Meran

VOM WERDEN UND STERBEN DER STERNE

Meran. Die Entfernungen im Weltraum sind unvorstellbar groß. Innerhalb unserer Milchstraße könnte man den gegenseitigen Abstand der 300 Milliarden Sonnen so auf die Erde übertragen: Wenn eine Sonne klein wie Kirschkern wäre, dann wäre ein Kern in Rom, ein anderer in New York, in Rio de Janeiro und in Tokio und so weiter. Die Zwischenräume zwischen den 50 Milliarden anderen Galaxien sind millionenfach größer. Diese beinahe unendlichen Räume sind nicht leer, aber die Materie dort ist sehr dünn – pro Kubikmeter schätzen Physiker nur ein einziges Atomteilchen, Strahlung in verschiedener Form sowie noch kaum erforschte „Dunkle Materie“, die fünf- bis achtmal massereicher wäre als die sichtbare.

Von Br. Bernhard Frei, Meran

Diese Materie ist im Weltall nicht gleichförmig verteilt, vor allem innerhalb der Galaxien gibt es Verdichtungen, die zu Gas- und Staubwolken führen. Erst 100 Millionen Jahre nach dem Ur-

knall (dadurch entstanden vor 13,8 Milliarden Jahren Raum und Zeit, Materie und Naturkräfte) formten sich die ersten Sterne.

Der Ortler in einem Teelöffel

Damals gab es nur Wasserstoff, Helium und ganz wenig Lithium, heute kommt der „Sternenstaub“ von unzähligen erstorbenen Sonnen längst vergangener Sternengenerationen dazu. Bei Verdichtungen wird durch die Anziehungskraft der Gravitation immer mehr Materie zusammengezogen, bis sich ein mindestens sonnen großes dichtes Gebilde mit einem noch größeren Halo aus Gas formt (Lichthof, „Heiligenschein“). Der Druck der Milliarden Tonnen schweren Materie nimmt im Lauf vieler Millionen Jahre im Inneren dieses Protosterns so gewaltig zu, dass z. B. unser Ortler in einem Teelöffel Platz hätte.

Weil dadurch auch die Temperatur auf Millionen Grad steigt, werden die Atome zusammengequetscht, und es entstehen Kernfusio-



nen, also Kettenreaktionen wie bei Millionen Atombomben zugleich.

Vom Leben einer Sonne

Vor 4,7 Milliarden Jahren war die Geburtsstunde unserer Sonne. Ihr Kernfusionsofen im Inneren ist heute 15,6 Millionen Grad Celsius heiß, an der Oberfläche aber nur 5500 Grad. Die Hitze verliert sich auf dem Weg durch die kugelförmigen Schichten zur Oberfläche hin, der Durchmesser der Sonne ist ja 1,5 Millionen Kilometer groß (jener der Erde nur 12.700 km). So halten sich im glühenden Sonnenstern der Energiedruck aus dem Inneren und der Gravitationsdruck von außen etwas schaukelnd das Gleichgewicht.

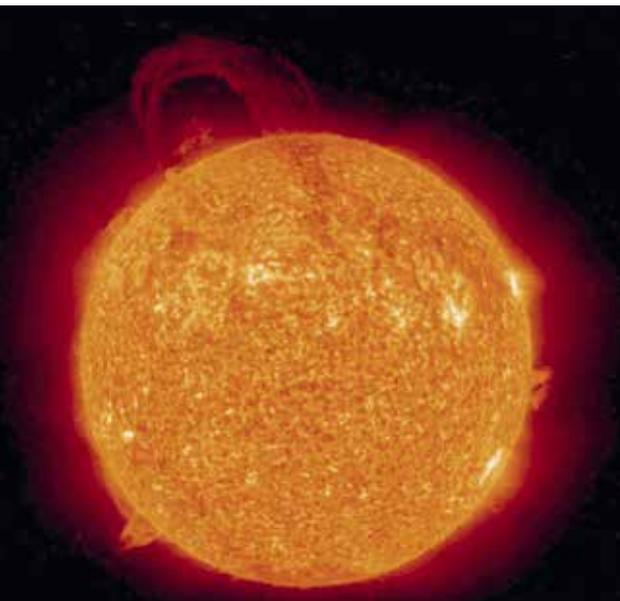
Unsere Sonne hat ihr Brennmaterial Wasserstoff erst zur Hälfte verheizt. Wenn dieser in etwa 4,5 Milliarden Jahren zu Ende geht, drücken die äußeren Materieschalen mit Macht zum schwächer werdenden Kern hin. Durch diesen Druck erhöht sich wieder die Tempera-

tur – bei Druck reiben sich nämlich die Atome aneinander und geben Hitze ab. Wenn diese im Sonnenkern wieder auf etwa 20 und mehr Millionen Grad ansteigt, können auch schwerere Atome miteinander verschmolzen werden und geben dementsprechend neue Energie ab.

Allerdings nimmt jetzt der Stern wegen der Hitze im Inneren gewaltig zu, unsere Sonne z. B. wird zu einem Roten Riesen mit einem 400-fach größeren Durchmesser als heute. Die Planeten mit unserer Erde werden von diesem Riesenleib verschluckt werden! Nach nur wenigen Millionen Jahren aber ist mit dieser Zusatzfeuerung Schluss, denn wenn Eisen oder schwerere Atome entstehen sollten, ist das nicht mehr möglich: Die Verschmelzung zu Eisen gibt keine Energie mehr frei, sondern braucht zur Fusion Energie von außen, und diese Energie wird jetzt dem gealterten und todgeweihten Stern entnommen. Und so wird für die Sonne das letzte Stündlein kommen, besser gesagt die letzte Millisekunde, denn im Absterben einer Sonne ereignet sich ein unbeschreiblich gewaltiges Naturschauspiel.

Das Sterben einer Sonne

Wenn die Sonne allen Brennstoff verbraucht hat und die Kernfusionen abnehmen, kommt irgendwann der kritische Moment – im Bruchteil einer Sekunde, in einem Wimpernschlag kollabiert (implodiert) der Stern nach innen zum Kern hin. Dabei werden die inneren Kernteile zu einem sogenannten „Weißen Zwerg“ mit 20 Kilometer Durchmesser zusammengedrückt, während die äußeren Schichten durch den Strahlungsschock zerfetzt und in den Weltraum geschleudert werden. Innen kommt es nun zu einer unbeschreiblich hohen Dichte und Hitze, sodass dieser „Weiße Zwerg“ durch seine große Gravitationskraft noch für Jahrtausende Materie anziehen und verbrennen kann. Weit in den Kosmos hinaus schwirren noch Staub- und Gasmassen um dieses Höllenfeuer in der Mitte.



Gigantischer Ofen: In etwa 4,5 Milliarden Jahren hat die Sonne ihr Brennmaterial Wasserstoff verheizt. Ihr Ende ist damit aber noch nicht gekommen.

Foto: NASA



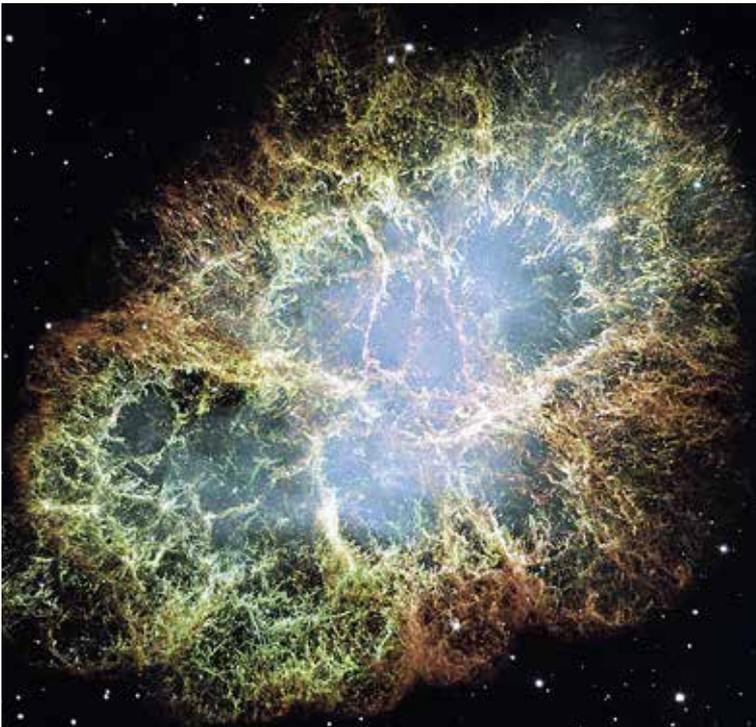
Aber die Temperatur nimmt durch Brennstoffmangel sehr schnell ab, und wohl schon nach einigen Zehntausend Jahren naht die Stunde, da jeder Sonnenglanz langsam erlöschen wird. Was zurückbleibt, ist Sternstaub – vielleicht für die Entstehung neuer Sterne in Milliarden Jahren.

Was sagt der Glaube?

Die Bibel macht keine physikalisch verbindlichen Aussagen, auch nicht der Glaube der Kirche. Und keine Physik versperrt den Weg zu Philosophie und Theologie. Und die Physik beschäftigt sich nur mit dem, was da sinnhaft festzustellen ist und welche mathematischen Gesetzmäßigkeiten daraus zu folgern sind. Die Philosophie geht von den Erscheinungsformen aus und fragt, warum da etwas ist und nicht nichts ist. Die Theologie geht von Physik und Philosophie aus und fragt, ob sich da Absolutes zeigt und offenbart.

„Ich denke, also bin ich“ – von dieser philosophischen Feststellung aus folgert die Theologie weiter: Intelligenz, freies Wollen, Herz und Leben, Handeln und Verantwortung, Wahres, Schönes, Gutes, Vollkommenheit und Seligkeit sind auch wirklich feststellbar, so und nicht anders. Dies alles weist auf Dimensionen jenseits der physikalischen Welt hin, und zwar im Letzten auf eine personale Begegnung und Erfüllung in einem absoluten Sinn. Die Religionen suchen Erfahrungen, Offenbarungen und Wege zu diesem tiefsten Glück, weniger um Ergebnisse vorzuweisen oder Bedürfnisse zu befriedigen, sondern weil sie von dem Mysterium dieser Wirklichkeit überwältigt werden und als Zeugen nicht schweigen können.

Diese notwendige Zusammenschau der verschiedenen Religionen, diese kosmische Weltökumene ist für mich etwas vom Schönsten am Geschenk der modernen Physik für die Menschheit – auch für meinen christlichen Glauben.



Am 11. April 1054 sind von einem Mönch in Flandern, von einem chinesischen, arabischen und aztekischen Sternforscher sowie von zehn anderen geschichtlichen Quellen Nachrichten über einen hellen Stern neben der Sonne überliefert. Dieses Bild des Krebsnebels zeigt die Überreste dieser Supernova – ein großer Stern flackerte damals bei seinem Sterben noch einmal mit einem Himmelsschauspiel auf. In der Mitte leuchtet immer noch ein dichter strahlender Magnetpulsar als Überrest des gestorbenen Sterns – er ist auf einer Spezialaufnahme sogar gut sichtbar.

Abbildung: AB



Verbraucherzentrale über ein Geld, das sich (meist) sparen lässt **PRIVATE KRANKENVERSICHERUNG?**

Bozen. Immer öfter werden wir in Versicherungsagenturen, an Bankschaltern oder im Internet mit Angeboten von privaten Krankenversicherungen konfrontiert. Braucht es diese Absicherung tatsächlich?

Die private Krankenversicherung übernimmt jene Kosten, die aufgrund einer Behandlung in einer privaten Struktur infolge eines Unfalles oder einer Krankheit anfallen können. Wir sprechen von Kosten, die eigentlich von der öffentlichen Hand getragen würden, sofern man sich an eine öffentliche Struktur wendet.

Seit geraumer Zeit werden Stimmen lauter, die sagen, dass unser öffentliches System laufend an Leistung abnimmt und eine Versorgung durch private Strukturen erforderlich wird. Es wird einem praktisch suggeriert, dass eine Deckung im öffentlichen System bald nicht mehr vorhanden sein wird und man unbedingt privat vorsorgen müsse.

Dem ist aber nicht so! Das öffentliche Gesundheitssystem – mit all seinen Ecken und Kanten – kann immer noch qualitativ hochwertige Leistungen erbringen, und deshalb ist ein Abschluss einer privaten Krankenversicherung heute nicht erforderlich.



Zaster fürs Pflaster bei einer Versicherung auf die Seite legen?

Foto: AB

Wer eine Absicherung für die finanziellen Folgen eines Unfalles oder einer Krankheit benötigt, der ist laut Der Verbraucherzentrale Südtirol (VZS) mit einer klassischen Unfall- und Krankenversicherung besser beraten, welche die Leistung bei Dauerinvalidität vorsieht. Diese Produkte gehören je nach Lebenslage zum absoluten Muss, eine private Krankenversicherung fällt hingegen in der Rangliste des Versicherungsbedarfes eindeutig in die hinteren Reihen.

In den Beratungsgesprächen in der VZS fällt immer wieder auf, dass die Verbraucher nach Abschluss einer solchen Police das Gefühl haben, nun besser abgesichert zu sein, ohne dabei zu bedenken, dass eine solche Absicherung auch ihre Haken hat. Diese wären:

- der Vertrag sieht diverse Begrenzungen und Ausschlüsse vor;
- die Deckung beschränkt sich auf Unfälle und Krankheiten, die einen Krankenhausaufenthalt und/oder einen chirurgischen Eingriff notwendig machen;
- der Vertrag legt einen Mindestselbstbehalt pro Schadensfall fest;
- die versicherte Summe könnte bei einem größeren Unglück nicht ausreichen, um alle notwendigen Aufwendungen zu decken;
- gibt es kein spezifisches Abkommen zwischen Versicherung und behandelnder Struktur, so müssen die Behandlungskosten im ersten Moment vom Verbraucher selbst bezahlt werden. Das bedeutet, dass die bereits bezahlten Spesen erst nach Überprüfung und Bearbeitung des Schadensfalles zurückerstattet werden, wobei das Risiko besteht, dass die Versicherung den Schadensfall letzten Endes ablehnt.

Fazit: Der Moment der privaten Vorsorge im Krankenversicherungsbereich ist noch nicht gekommen – und wird auch hoffentlich nicht kommen!



Im Gedenken an P. Hermann Rainer OCap EIN BEGABTER RELIGIONSLEHRER

Meran. Nach längerer Krankheit ist der Kapuziner P. Hermann Rainer in Martinsbrunn am 28. November im Alter von 81 Jahren friedlich im Herrn entschlafen.



P. Hermann Rainer (1935–2016)

Foto: Florian Mair

Geboren am 8. August 1935 in Thuins, trat Hermann nach den Studien in Salern am 24. August 1955 bei den Kapuzinern ein und legte ein Jahr später die einfache Profess ab. Nach den Studien in Sterzing und in Brixen wurde Hermann am 29. Juni 1963 zum Priester geweiht.

Schon bald entdeckte der Neupriester seine Fähigkeiten als Katechet: „Hermann war ein großer Marienverehrer; er hatte selbst ein feinfühliges, mütterliches Herz, das machte ihn als Priester und Katechet bei den Kindern so beliebt“, berichtete P. Bernhard Frei in seiner Ansprache beim Begräbnisgottesdienst.

Über 20 Jahre lang wirkte der Verstorbene auch als Seelsorger in St. Jakob/Bozen und in Tschengls. Sehr sorgfältig bereitete er sich stets auf die Gottesdienste vor, war belesen und interessierte sich besonders für das aktuelle Geschehen in der Kirche.

Große Geduld in der Krankheit

Seine letzten Lebensjahre verbrachte P. Hermann in Lana und dann in Meran. Hier stellten sich schon bald gesundheitliche Probleme ein, häufiger Spitalsaufenthalt war die Folge. Erstaunlich war seine Geduld: Kaum einmal kam ein Wort der Klage über seine Lippen.

Den Begräbnisgottesdienst in der Kapuzinerkirche am 2. Dezember feierte Provinzial Lech Siebert in Konzelebration mit über 20 Priestern, darunter auch der Prior des Deutschen Ordens, P. Arnold Wieland, und der Meraner Dekan Johann Pamer. Besonders bewegend und sorgfältig gestaltet war die Feier der Verabschiedung. Die Urne mit der Asche des Verstorbenen wird im aufgelassenen Klosterfriedhof bestattet.



Zum Lachen

Wirt zum Gast: „Du hast gestern einen Schnaps zu wenig bezahlt.“ – „Wie sich das herumspricht“, staunt der, „als ich gestern nach Hause fuhr, meinte der Polizist, ich hätte wohl einen Schnaps zu viel getrunken.“

* * *

Zwei Kegelbrüder gehen spät nach Hause. Sagt der eine: „Wenn ich jetzt nach Hause komme, kocht meine Frau vor Wut.“ Sagt der andere: „Da hast du aber Glück. Ich bekomme um diese Zeit nichts Warmes mehr.“

* * *

Nach einer erneuten Niederlage der Trainer zu seinen Spielern: „Wir fangen nochmal ganz von vorne an ... Also: Das hier ist ein Fußball ...“ Zwischenruf aus der letzten Reihe: „Kann ich das Teil nochmal sehen?“

* * *

Zwei Männer sind zu Fuß in der Wüste unterwegs, als sie plötzlich einem Löwen gegenüberstehen. Da fasst der eine Mann in seinen Rucksack, holt ein Paar Turnschuhe heraus und beginnt, diese anzuziehen. Sagt der andere Mann zu ihm: „Bist du naiv! Glaubst du wirklich, du könntest wegen der Turnschuhe schneller laufen als der Löwe?“ Entgegnet der andere: „Ich muss ja nur schneller laufen als du ...“

* * *

Ein Mann geht spazieren und sieht eine gebückte, faltige, kleine Frau, die glücklich in ihrem Schaukelstuhl auf der Veranda sitzt. „Entschuldigen Sie“, spricht er die Frau an, „aber Sie sehen so zufrieden und glücklich aus. Was ist das Geheimnis Ihres Lebens?“ Die Frau antwortet: „Jeden Tag 60 bis 80 Zigaretten, mindestens eine Flasche Schnaps, keinen Sport und jede Menge junger Männer ... und das mein ganzes Leben lang!“ – „Unglaublich!“, staunt der Mann, „und darf ich Sie fragen, wie alt Sie jetzt sind?“ – „35!“

Der Boss einer Diebesbande zu seinem Sohn: „Wenn du in der Schule in Betragen eine Sechskriegst, darfst du dir das Fahrrad klauen, das du dir schon so lange wünschst!“

* * *

Sagt Karlchen zu Felix: „Wenn du errätst, wie viele Gummibärchen ich in der Hand habe, dann gehören dir alle fünf!“ – „Fünf, natürlich“, lacht Felix. „Ja, weil du sie gesehen hast“, sagt Karlchen gekränkt!“

* * *

Ein Urlauber bestellt in einem Hotel sein Frühstück: „Bitte, ich möchte zwei Eier, eines steinhart, das andere roh, einen verkohlten Toast und eine lauwarmer Brühe, die wohl Kaffee heißt.“ – „Ich weiß nicht, ob sich das machen lässt“, gibt der Kellner zurück. „Aber wieso denn das? Gestern ging es doch auch!“

* * *

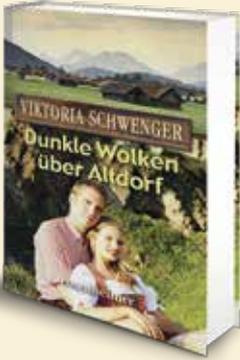
Der Sohn bittet den Vater um dessen Auto. Der Vater: „Erst wenn du dir die Haare schneidest!“ – „Aber Vater, Jesus hatte auch lange Haare!“ – „Ja, und der ist auch überall zu Fuß hingegangen!“

* * *

Zum Schluss seiner Ausbildung erklärt der Meister einer Autowerkstatt seinem Lehrling: „Jetzt hast du alles gelernt, das Einzige, was du noch üben musst, ist das entsetzte Kopfschütteln beim Öffnen der Motorhaube.“

* * *

Fünf Stunden ist das Ehepaar schwitzend in den Bergen herumgeklettert; endlich, nach vielen Strapazen, ist man auf dem Gipfel. Schwärmt er: „Sieh nur, wie herrlich das Tal da unten liegt. Und das reizende Dörfchen! Und der Fluss zwischen den Wäldern und Wiesen!“ Darauf die Frau: „Und warum lässt du mich stundenlang hier heraufkraxeln, wenn es da unten so wundervoll ist?“



DUNKLE WOLKEN ÜBER ALTDORF

Folge
46

Ein Roman von Viktoria Schwenger,
Rosenheimer Verlagshaus

„Nun gut!“ Dr. Böhmer sah Nicole ernst an. „Es ging da um einen großen Auftrag in Asien. Ihr Vater hatte alles vorbereitet und sollte eigentlich zu den abschließenden Verhandlungen nach Singapur fliegen. Irgendwie“, Dr. Böhmer schüttelte ärgerlich den Kopf, „irgendwie war er verhindert, und er hat, mit meiner Genehmigung, den Gössler dahin geschickt.“

„Ich weiß, das war wegen der Biogasanlage“, flüsterte Nicole. Doch Dr. Böhmer schien es nicht zu hören oder nicht zu interessieren.

„Kurz und gut, Gössler, dieser Idiot, hat alles versammelt, und wir hatten größte Mühe, den Auftrag doch noch zu retten. Im Grunde war es die einzige Verfehlung ihres Vaters, dass er sich nicht selbst, höchstpersönlich, bis zum Ende um die Sache gekümmert hat.“ Dr. Böhmer fuhr fort: „Was das Infame an der Sache war: Gössler hat es geschafft, die ganze Malaise Ihrem Vater in die Schuhe zu schieben, und ich muss gestehen“, er sah Nicole schuld bewusst an, „ich bin ihm erst auch auf den Leim gegangen. Das hat Ihren Vater, Sie kennen ja sein Pflichtbewusstsein, sehr gekränkt.“

„Ja, und dann?“ Nicole starrte Dr. Böhmer gebannt an. „Wir haben festgestellt, dass Gössler Unterschriften gefälscht hatte, um seinen Fehler zu vertuschen. Völlig klar, dass der Mann daraufhin für die Firma untragbar war. Ich wollte mit Gössler das entscheidende Gespräch führen und ihm kündigen, aber Ihr Vater, als sein direkter Vorgesetzter, wollte das selbst übernehmen. Nun ja, diese Genugtuung wollte ich ihm nicht verderben.“ Dr. Böhmer lehnte sich in seinem Sessel zurück und zog

genüsslich an seiner Zigarre. „Und? Hat mein Vater Peter Gössler gekündigt?“ – „Na sicher hat er das!“

„Und wann?“, fragte Nicole erregt.

„Wenige Tage bevor dieser ... Unfall passierte.“ – „Das war kein Unfall, Herr Dr. Böhmer! Jemand hat absichtlich auf meinen Vater geschossen, um ihn zu töten!“, brach es aus Nicole heraus.

„Na, nun mal ruhig, junge Frau! Das ist noch nicht bewiesen. Warten wir es ab!“

Nicole zitterte vor Aufregung. „Und wo ist Peter Gössler jetzt?“ Dr. Böhmer zog die Schultern hoch. „Ich weiß es nicht. Er wurde fristlos, von einem Tag auf den anderen, entlassen. Vielleicht wendet er sich ans Arbeitsgericht, aber dem sehe ich mit Gelassenheit entgegen.“

„Uns, meiner Mutter und mir, hat er erzählt, er mache Urlaub und würde dann meinen Vater vertreten!“

„Pah! Dieser Lügner!“, stieß Dr. Böhmer hervor. „Übrigens, man hätte diesen Mann nie einstellen dürfen! Wir haben nachträglich bei unseren Recherchen über ihn festgestellt, dass er schon einmal wegen irgendwelcher Unregelmäßigkeiten von seinem früheren Arbeitgeber, Gössler war damals in Südafrika tätig, fristlos gekündigt wurde. Ein eklatanter Fehler unseres Personalbüros! Eine Schlaperei ersten Ranges, die noch Folgen haben wird! Aber Gössler ist auf jeden Fall erledigt. Zweimal wegen krimineller Machenschaften entlassen, der bekommt so schnell keinen Job mehr!“

Nicole konnte kaum mehr an sich halten. Ein ungeheurer Verdacht stieg in ihr auf.



„War denn nicht die Polizei bei Ihnen, nachdem mein Vater angeschossen wurde?“

„Natürlich waren die hier! Ein Kriminalkommissar Kurz, wenn ich mich recht erinnere, mit einem Kollegen, Schulz, glaub' ich.“

„Was haben Sie denen erzählt?“

„Nun, ich habe alle Fragen beantwortet, die sie gestellt haben. So das Übliche halt.“ – „Und von der Geschichte mit Gössler haben Sie nichts gesagt?“ Nicole fixierte ihr Gegenüber.

Dr. Böhmer schien es unbehaglich zu werden. „Nein, davon habe ich nicht gesprochen. Betriebsinterna! Das geht die Polizei nichts an.“

„Aber es wäre wichtig gewesen, Herr Dr. Böhmer“, nahm Nicole all ihren Mut zusammen. „Wieso? Glauben Sie denn, Gössler hat auf ihren Vater geschossen, wegen der Kündigung?“ Er lachte, aber es war ein gezwungenes Lachen.

Nicole war zu aufgewühlt über das, was sie erfahren hatte, und über ihren Verdacht. Sie streckte Dr. Böhmer die Hand entgegen. „Vor erst vielen Dank, Herr Dr. Böhmer. Ich werde das alles in Ruhe mit meiner Mutter besprechen. Sie wissen ja vielleicht, dass mein Vater erwägt, in Frührente zu gehen?“, fügte sie hinzu.

„Ja, habe ich gehört“, brummte Dr. Böhmer. „Täte mir leid um einen guten Mann, fast unersetzlich wäre er. Aber man muss seine Entscheidung akzeptieren! Kann es irgendwie auch verstehen, nach der ganzen Sache hier“, brummelte er vor sich hin. Die Verabschiedung verlief höflich, aber kühl.

Zu Hause versuchte Nicole alles, was sie bei dem Gespräch mit Dr. Böhmer neu erfahren hatte und auch ihre anderen Erkenntnisse wie bei einem Puzzlespiel zusammenzufügen.

Konnte es wirklich sein, dass Peter Gössler auf ihren Vater geschossen hatte? Aus Wut über die Kündigung und die Abweisung durch Ihre Mutter? Aber besaß er denn ein Gewehr? Und noch dazu ausgerechnet so eins, wie Michael hatte? Nicole hatte keine Ahnung, aber sie musste es herausbekommen! Doch wie?

Sie grübelte und grübelte. Sie wusste, da war irgendetwas in ihrem Gedächtnis, auf das sie nicht zugreifen konnte. Es wäre das letzte Puzzlestück, das fehlende Stück, um ihren Verdacht zu bestätigen.

Noch einmal ging sie in Gedanken die Geschehnisse der letzten Wochen durch: die vielen heimlichen Treffen mit Michael; das Treffen mit ihm im Wald, als sie ihm erzählte, dass der Vater gegen die Biogasanlage vorgehen würde; der missglückte Informationsabend; die Besuche bei Senckenbergs; das Geständnis ihrer Liebe zu Michael an ihre Mutter. Manchmal blitzte ein Gedanke auf, aber bevor sie ihn fassen konnte, war er weg. Sie wusste, das war der entscheidende Punkt, doch sie konnte den Geistesblitz nicht festhalten. Zu viel war sie in ihren Gedanken abgelenkt und jetzt auch noch die heimliche Schwangerschaft, die sie quälte und leiden ließ.

Sie stand von ihrem Schreibtisch auf und ging ans Fenster, sah auf die Straße hinab. Sie war so müde! Ein bisschen Ruhe würde ihr guttun. Sie legte sich auf ihr Bett, deckte sich zu, doch sie fand keine Ruhe. Unaufhörlich kreisten die Gedanken in ihrem Kopf. Sie schloss die Augen, fiel in einen Halbschlummer.

Plötzlich schrak sie hoch! Afrika! Genau! Das war das Stichwort! Sie erinnerte sich jetzt genau! Damals, an diesem missglückten Sushi-Abend, als Michael das erste Mal in ihrem Elternhaus gewesen war, war Peter Gössler gekommen. Sie hatte ihn abgewiegelt, denn er durfte nicht sehen, dass Michael zu Besuch war, doch Michael hatte ihn durch den Türspalt gesehen. Später hatte ihr Michael erzählt, dass er diesen Mann einmal im Wald getroffen hatte! Er hatte Michael erzählt, dass er während seiner Zeit in Afrika auf die Jagd gegangen war! Demzufolge konnte es gut sein, ja es war sogar ziemlich sicher, dass er ein Gewehr hatte! Doch wie wäre das zu beweisen? Sollte sie zur Polizei gehen? Nein, sie brauchte einen handfesten Beweis!

Fortsetzung folgt



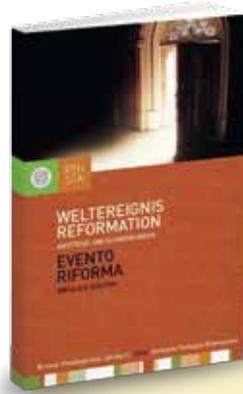
Auflösung des Kreuzworträtsels S. 26



Lösung: DARSTELLUNGDESHERRN

Die wahre Lebenskunst besteht darin, im Alltäglichen das Wunderbare zu sehen.

Pearl S. Buck (1892–1973), amerikanische Schriftstellerin



Lesetipp

WELTEREIGNIS REFORMATION

2017 jährt sich zum 500. Mal die Veröffentlichung der Thesen zum Ablass durch Martin Luther, die als Beginn der Reformation angesehen wird. Dieses Datum markiert einen großen Einschnitt in der Geschichte des Christentums. Die theologischen Anliegen des Reformators wie Alleinverbindlichkeit der Bibel, Wiederentdeckung des Priestertums aller Gläubigen und Rechtfertigungslehre gaben den Anstoß zur Bildung neuer Konfessionen, in denen heute fast 40 Prozent aller Christen leben. Durch die Auseinandersetzung mit dem Protestantismus veränderte sich auch die Gestalt der katholischen Theologie und Frömmigkeit. Die Professorinnen und Professoren der Phil.-Theol. Hochschule Brixen nehmen das Gedenkjahr zum Anlass, der Reformation und ihren Auswirkungen nachzugehen. Aus der Sicht ihres jeweiligen Fachs beleuchten sie die Bedeutung des „Weltereignisses“ 1517 für die Gegenwart.

FEBRUAR 2017

GEBETSMEINUNG VON PAPST FRANZISKUS

• Um Trost für die Notleidenden: dass alle, die in Bedrängnis sind, besonders die Armen, Flüchtlinge und Ausgegrenzten, in unseren Gemeinden willkommen sind und Trost finden.






Herr, schenk ihnen Deinen ewigen Frieden!

Eppan-Berg: Antonia Mederle Wwe. Romen (91), hinterl. sechs Kinder mit Familie

Geiselsberg: Christina Wwe. Plaikner geb. Mutschlechner (89), hinterl. die Kinder mit Familien, die Schwester und die Verwandten

Glurns: Elisabeth Rainalter (101), hinterl. sieben Kinder mit Familien; Josef Wieser (85), hinterl. zwei Kinder mit Familien und zwei Schwestern

Innichen: Rosa Stauder (84), hinterl. die Verwandten

Jaufental: Maria Gschnitzer geb. Markart (87), hinterl. die Kinder, die Enkel, den Bruder, die Schwägerin, die Patenkinder, Nichten, Neffen und alle Verwandten und Bekannten

Kaltern: Irma Wwe. Vorhauser geb. Andergasen (94), hinterl. die Kinder, die Enkel, die Urenkel, die Schwester und die Verwandten

Kematen in Taufers: Thomas Niederbacher (82), hinterl. die Frau und die zwei Töchter mit Familien

Lana: Peter Kaserbacher (85), hinterl. seine Töchter mit Familien, die Schwestern, die Schwägerinnen, die Schwäger, Nichten, Neffen, Patenkinder und Verwandten

Niederdorf: Emanuele Lanfredi (54), hinterl. die Frau und die Kinder; Anton Kahn (85), hinterl. die Frau und die Kinder mit Familien; Antonietta Sommadossi (89), hinterl. die Kinder mit Familien

Oberinn: Toni Öhler (19), hinterl. die Eltern und die Geschwister; Josef Öhler (87), hinterl. die Frau und drei Kinder mit Familien

Percha: Anna Passler (89), hinterl. die Geschwister mit Familien, die Patenkinder, die Großnichten und Großneffen und die Verwandten und Bekannten

Weißbach/Sarntal: Joachim Kral (87), hinterl. die Frau und den Sohn

Sarnthein: Josef Trenkwaldner (83), hinterl. die Frau, vier Kinder mit Familien sowie eine Schwester

St. Nikolaus/Ulten: Theresia Wwe. Gruber (93), hinterl. vier Kinder mit Familien; Marianna Egger (82), hinterl. die Kinder mit Familien

Terenten: Anna Bergmeister Wwe. Karbon (97)

Unsere Liebe Frau im Walde: Rosa Geiser Wwe. Cologna (94), hinterl. drei Töchter mit Familien

Danksagungen

Marling: Spende von Ungenannt für eine gefundene Sache 60 €; **Tscherms:** Spende von Ungenannt für eine gefundene Sache 10 €; **Meran:** Spende von Ungenannt als Dank und Bitte 70 €; **Algund:** Spende von Ungenannt als Dank und Bitte zum hl. Antonius 20 €; **Tarsch/Latsch:** Spende von Ungenannt als Dank und Bitte dem hl. Antonius 40 €; **Schenna:** Spende von Ungenannt als Dank und Bitte zum hl. Antonius 30 €

AUGENBLICK



Am 14. Februar wird der Valentinstag gefeiert. Verliebte und nicht nur sie beschenken sich. Meist sind es Blumen oder Pralinen. Von einigen Ehepaaren weiß ich, dass sie sich an diesem Tag bewusst Zeit füreinander nehmen. Sie gehen gemütlich abendessen oder unternehmen sonst etwas Schönes.

Da staunte ich nicht schlecht, als ich dieses Auto im Bild in einer Tiefgarage entdeckte. Der Ehemann hat für seine Ehefrau den ganzen Wagen mit Papierherzen beklebt. Welch Zeichen großer Liebe und großer Verbundenheit!

Ich glaube, dass es in unserem Leben immer wieder auf kleine Zeichen der Verbundenheit

ankommt, am Valentinstag, am Namenstag, am Geburtstag, am Hochzeitstag usw. Es gibt viele Feste und Feiern, und da brauchen wir uns nicht groß zu beschenken. Kleine, einfache Zeichen oder spontane Überraschungen sind oft mehr wert als große, teure Geschenke.

Ein Mann hat seiner Frau zum Frühstück ein Blümlein auf den Tisch gelegt. Sie: „Ist das für mich? Das ist aber nett von dir.“ Er: „Einfach so. Weil ich dich gernhab!“ Verschenken auch Sie kleine Zeichen der Verbundenheit! Fangen Sie heute damit an!

Text und Foto: Dekan Alexander Raich



NACH VORN GESCHAUT:
Südtirols erste Seligsprechung – und jetzt?